

"Für mich ist es ein Gewinn an Lebensqualität"

Autor(en): **Stüssi, Thomas / Büsser, Bettina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **82 (2007)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-107604>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Für mich ist es ein Gewinn an Lebensqualität»

Thomas Stüssi ist Vollzeit-Hausmann. Haus- und Familienarbeit ist gesellschaftlich so wichtig, dass sie als Faktor wahrgenommen und honoriert werden muss, findet er. Er ist deshalb Mitbegründer und Vorstandsmitglied der Hausfrauen- und Hausmännergewerkschaft.



Interview: Bettina Büsser

Wohnen extra: Sie sind seit fünf Jahren Hausmann. Was bedeutet es, wenn die Wohnung gleichzeitig auch der Arbeitsort ist?

Thomas Stüssi: Positiv daran ist, dass ich keinen Arbeitsweg habe und alles beieinander liegt. Ich kann gleich loslegen. Auch gleich nach dem Aufstehen (lacht), denn dann muss ich meine elfjährige Tochter antreiben, damit sie vorwärts macht. Gleichzeitig hat diese Konstellation natürlich auch einen Pferdefuss: Wenn man nicht unbedingt muss, kommt

man nicht aus dem Haus. Als ich noch erwerbstätig war, gab es Beziehungen und Kontakte, die von selbst entstanden. Nun entstehen Aussenbeziehungen nur, wenn ich von mir aus aktiv werde. Tut man das nicht, besteht das Risiko der Vereinsamung.

Was haben Sie gegen eine mögliche Vereinsamung getan?

Ich habe von Anfang an meine nicht-geschäftlichen Aussenkontakte weiter gepflegt, bin

etwa weiterhin in der Feuerwehr aktiv. In meinem ersten Jahr als Hausmann ging ich übrigens einmal mit einigen Frauen «käfele», aber das ist nichts für mich. Nicht, weil ich es nicht gut finde – es ist ein wichtiger Teil des Hausfrau-Seins, sich zu treffen und sich auszutauschen – aber als einziger Mann in so einer «Käfele»-Gruppe habe ich eine seltsame Position. Was ich an der Arbeit als Hausmann oder Hausfrau schätze, ist, dass sie Raum lässt für ein Freiwilligen-Engagement, für wichtige gesellschaftliche Arbeit, die nicht bezahlt wird. Ich bin bei «männer.ch» aktiv, dem Dachverband der Schweizer Männer- und Väterorganisationen. Und ich bin Mitbegründer und Vorstandsmitglied der Hausfrauen- und Hausmännergewerkschaft, die seit Ende 2004 existiert.

Wie ist die Hausfrauen- und Hausmännergewerkschaft entstanden?

Aus einer Gruppe von Eltern, die hier in Dübendorf aktiv waren und unter anderem einen Werkraum und einen Spielplatz aufgebaut haben. Wir haben darüber diskutiert, dass wir eigentlich mehr wollen, haben über eine Elternpartei, ein Familienforum nachgedacht und schliesslich die Gewerkschaft gegründet. Denn es geht um die Arbeitsbedingungen von Hausfrauen und Hausmännern. Wir haben zwar keinen Vertragspartner, keinen Arbeitgeberverband, aber Haus- und Familienarbeit ist gesellschaftlich so wichtig, dass sie als Faktor wahrgenommen und honoriert werden muss. Wir sind noch eine relativ junge Gruppierung und daran interessiert, Mitglieder zu gewinnen. Im Moment sind es 200, aber je mehr Mitglieder wir haben, desto mehr Gewicht erhalten unsere Forderungen.

Was ist das Ziel der Gewerkschaft?

Grundsätzliches Ziel ist die Förderung der Lebensqualität in der Familie, und dazu gehören viele Elemente, vom gesellschaftlichen Ver-

ständnis bis zu Umweltbedingungen. Grundsätzlich geht es um die gesellschaftliche Anerkennung der Haus- und Familienarbeit als wichtige, vollwertige Arbeit. Und zwar unabhängig davon, wer sie ausübt – ob Frau oder Mann.

Wie beurteilen Sie das Image der Haus- und Familienarbeit?

Noch vor zwei, drei Jahren hatte ich den Eindruck, dass sie überhaupt nicht als vollwertige Arbeit anerkannt ist. Dass es in erster Linie darum geht, in der Wirtschaft tätig zu sein und die Familie quasi mit links zu erledigen. Das hat sich etwas korrigiert. Man merkt langsam, wie wichtig es ist, dass zum Beispiel die Väter in der Familie spürbar sind. Oder dass Mutter oder Vater da sind, wenn die Kinder nach Hause kommen.

In Ihren Statuten steht, dass die Gewerkschaft sich für die vermehrte Betreuung von Kleinkindern durch die Familie einsetzt, «im Wissen darum, dass nicht oder nur teilweise erwerbstätige Mütter und Väter ihren Kindern mehr geben können als voll berufstätige Eltern, deren Kinder fremdbetreut werden». Sind Sie gegen Fremdbetreuung?

Ich persönlich finde, dass die Betreuung durch die Familie in der Regel besser ist. Denn die Konstanz ist höher: Seit ich immer zuhause und für meine Tochter verfügbar bin, erfahre ich viel mehr von ihr als früher. Das ist für mich ein Privileg. Wäre sie in einer Krippe oder einem Hort untergebracht, wäre das weniger optimal für die Beziehungsarbeit. Aber wir sind auf keinen Fall gegen Fremdbetreuung. Es ist wichtig, dass es beides gibt und dass die Leute, die Krippenplätze anbieten, seriös ausgebildet sind und das entsprechende Fachwissen haben. Gerade Einzelkindern kann es nicht schaden, wenn sie sich ein, zwei Tage in der Woche in einer Gruppe bewegen. Es gibt auch Väter und Mütter, die definitiv nicht geeignet sind, um Kinder zu begleiten, es gibt Alleinerziehende, die einer Erwerbsarbeit nachgehen müssen. Und es gibt auch Paare, denen es unmöglich ist, nur von einem Einkommen zu leben.

Die Gewerkschaft fordert «der Erziehung von Kindern angemessene Wohn- und Arbeitsbedingungen, insbesondere mehr Möglichkeiten zur Teilzeitarbeit für Männer und Frauen» – das sind Forderungen, die auch die Wirtschaft betreffen.

Durch die Emanzipation der Frauen wurde die Forderung, dass Frauen erwerbstätig sein können, durchgesetzt, das war sicher wichtig. Aber dann stellt sich die Frage, wer denn die Kinder betreut. In der Zeit, in der die Frau einer Erwerbstätigkeit nachgeht, müsste der Mann zuhause sein. Doch das ist schwierig,

denn Teilzeitstellen für Männer gibt es noch viel zu wenige. Diese zu schaffen ist eine Aufgabe für die Wirtschaft, da ist ein grosser Nachholbedarf vorhanden. Übrigens las ich kürzlich in einem NZZ-Artikel, dass Väter bessere Manager sind: Ein Manager, der nur schon einen Tag pro Woche mit seinen Kindern zuhause verbringt, entscheidet viel langfristiger und zukunftsorientierter als einer, der nur den Job und die Wirtschaft sieht.

Sie setzen sich für eine stärkere Präsenz der Väter ein. Weshalb?

Ich habe den Eindruck, es wäre für Kinder und Jugendliche sehr wichtig, dass sie ihre Väter auch spüren, bei ihnen etwa sehen, wie man mit Aggressivität oder Unzufriedenheit umgehen kann. Davon würden alle profitieren, die Eltern, die Kinder und die Gesellschaft. Dazu kommt meine persönliche Erfahrung: Für mich war es wirklich ein Gewinn an Lebensqualität, dass ich Haus- und Familienarbeit habe übernehmen können.

Wie kam es konkret dazu?

Als unsere Tochter zur Welt kam, war ich mitten in meiner Zweitausbildung, und meine Frau hat ihre Erwerbsarbeit aufgegeben. Nach der Ausbildung habe ich eine Stelle als Jugendarbeiter angenommen und sie blieb mit dem Kind sechs Jahre lang zuhause. Aber eigentlich hatten wir schon immer die Idee, dass wir die Betreuungs- und Hausarbeit teilen wollen. Gleichzeitig war klar: Es wird schwierig, meinen Job als Jugendarbeiter und ihren Job als Oberstufenleiterin so aufzuteilen, dass alles klappt. Also haben wir beschlossen, das Ganze umzukehren. Denn ich wollte auch nicht einfach zwei Tage zu Hause sein und eine To-do-Liste abarbeiten. Jetzt bin ich wirklich Hausmann und für alles verantwortlich – dafür, dass das Essen auf dem Tisch steht, das Geschirr abgewaschen und die Wohnung sauber ist.

Ihre Tochter wird älter und braucht weniger Betreuungszeit. Werden Sie wieder in die Erwerbsarbeit einsteigen?

Das ist bereits geschehen. Meine Frau und ich haben letztes Jahr festgestellt, dass unsere Tochter selbständiger ist, mehr in der Schule oder unterwegs ist und dass so durchaus neue Freiräume entstehen. Ich habe eine 20-Prozent-Stelle im Kinder- und Jugendbereich der Stadt Dübendorf angenommen, die letzten Monat auf 30 Prozent aufgestockt worden ist. Ich kann dabei meine Arbeitszeit so flexibel gestalten, dass ich zum Beispiel trotzdem präsent bin, wenn meine Tochter zum Zvieri nach Hause kommt, bevor sie in die Mädchenriege geht. Längerfristig werde ich mein Pensum wahrscheinlich noch etwas aufstocken, während meine Frau ihre Erwerbsarbeit reduzieren wird. *wohnenextra*